

BUCHBESPRECHUNGEN

Priestertum

Das apostolische Amt. Hrsg. von Jean Guyot. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1961. 328 S., Ln. DM 19,80.

Das Werk, eine Gemeinschaftsarbeit namhafter französischer Theologen und Kirchenhistoriker, bietet eine Reihe von Studien über das Weihe sakrament. Von den verschiedensten Blickpunkten wird dieses durch die Konzilsberatungen wieder so aktuell gewordene Thema gesichtet: von den Weiheriten der Liturgie, der Heiligen Schrift, den Kirchenvätern, der Kanonistik, der Kirchen- und Religionsgeschichte, schließlich sogar der modernen Meinungsforschung her. Man kann nicht umhin, die Eleganz zu bewundern, mit der die Autoren die Materialfülle ihres Forschungsbereiches meistern. Ihre saubere und gründliche wissenschaftliche Arbeitsweise verführt sie dennoch nicht zu schwerfälliger Systematik, sondern lässt vielmehr ein lebendiges und interessantes Bild entstehen. Die Forschung steht hier ganz im Dienst des religiösen Lebens: aus der kirchlichen Überlieferung werden wertvolle Antworten auf drängende Fragen der Seelsorge unserer Tage erarbeitet. Die vertiefte Schau des priestlichen Amtes, welche diese Untersuchungen vermittelt, mag allen Lesern zugute kommen, besonders aber den Trägern dieses Amtes helfen, das mehr zu werden, was der Herausgeber als Leitbild vorzeichnet: „Moderne Priester, die vom Geiste der frühen Kirche durchdrungen sind.“ G. Soballa SJ

Bouyer, Louis: Sinn und Sein des Priesters. Salzburg, Otto Müller (1964). 180 S., Ln. DM 14,80.

Das Thema wird, wie alle Veröffentlichungen des Vf.s — und die sind sehr zahlreich — nicht in zeitlos-abstrakter Weise abgehandelt, sondern mitten in die Gegenwart und ihre Probleme hincingestellt. B. ist in allem, was er schreibt, persönlich engagiert. Das macht den Reiz seiner höchst geistvoll geschriebenen Bücher aus; damit erregt er aber auch immer wieder Anstoß.

Angesichts mancher, nicht sehr geglückten Bemühungen um die besondere Spiritualität des Priesters möchte B. auf die theologischen, der Offenbarung, insbesondere dem NT entnommenen Grunddaten priesterlichen Seins und priesterlicher Sendung zurückgehen. Der Priester ist in erster Linie „Apostel“, ein von Gott durch Jesus Christus „Gesandter“. Er ist Wortverkünder und damit in der Sicht der göttlichen Sendungen zu sehen, die in Christus, dem allesumfassenden „Wort“ des Vaters, die Menschheit in den innergöttlichen Dialog der Liebe miteinbeziehen will. Als Künster des göttlichen Heils mysteriums ist der Priester dann zweitens „Spender der Mysterien“ (1 Kor 4, 1), damit das Wort im Sakrament, zumal in der Eucharistie, und im Leben des Christen verwirklicht werde. Beides hängt unzertrennlich miteinander zusammen. „Der Auftrag der Sakramentenspendung in der christlichen Kirche (hängt) von der Verkündigung des Evangeliums, der ursprünglichen apostolischen Aufgabe (ab und geht aus dieser hervor)“ (66). „Indem man das Wort Gottes so verkündet, wie es verkündet werden soll, muß man die Verwirklichung (des göttlichen Heilsplans) in die Wege leiten. Wenn Gott seinen Plan der Welt durch uns verkündet, dann will Er ihn erfüllen und erfüllt ihn“ (92).

Auf diesem Grundriß aufbauend, geht der Vf. die einzelnen Lebensbereiche des Priesters durch: seinen Umgang und seine persönliche Aneignung des Wortes Gottes, das immer wieder von neuem erforscht und erbetet sein will, um glaubhaft verkündet werden zu können, seinen Umgang mit den sakramentalen Mysterien, sein Gebetsleben (Meditation, Brevier), seine Ehelosigkeit und seine Hirtenaufgabe. Es wird das Verhältnis des Priesters zu Christus, an dessen Priestertum er teilnimmt, und zu Maria, dem Vorbild der Ehelosigkeit um Christi und des Evangeliums willen, behandelt; es werden Paulus und David als Vorbilder priesterlicher Verkündigung und priesterlichen Betens dargestellt. Das alles geschieht, von den beiden ersten, dichtgeschriebenen Kapiteln über Sendung und Gesandtsein zur Verkündigung des

„Wortes“ abgesehen, nicht sonderlich systematisch, aber immer hat der Vf. das Ganze des Heilsmysteriums, das verkündet und verwirklicht werden soll, vor Augen. Von diesem Ganzen her werden seine oft weit ausholenden oder sich auch in Einzelheiten verlierenden Gedanken immer wieder eingeholt.

Wir sagten schon, daß B. sich in allem, was er schreibt, höchst persönlich engagiert. Von da her sind denn auch die vielen Attacken gegen Unordnung und Fehlhaltungen im priesterlichen Leben zu verstehen. B. geht mit seinen Mitbrüdern ordentlich ins Gericht, macht mit ihnen Gewissenserforschung, eifert gegen schlechte Predigten, die das Wort Gottes veruntreuen, gegen routinemäßiges Umgehen mit dem Heiligen, gegen paraliturgische, extravagante Formen des Gottesdienstes, gegen Eigenwilligkeit und Cliquenwirtschaft. Er drängt auf Abtötung, Vorbildhaftigkeit im Zölibat (um des apostolischen Auftrags willen) und auf ein Gebetsleben, das den Alltag durchdringt und die Atmosphäre des priesterlichen Lebens bestimmt. Manchen mag das viele Mahnen auf die Nerven gehen. Der so oft überlastete, vereinsamte, von Erfolglosigkeit niedergedrückte Priester von heute bedarf ebenso und noch viel mehr der Ermutigung und der Hilfen, menschlicher wie geistlicher. Das war jedenfalls in den letzten Wochen der dritten Konzilssession die Meinung der Bischöfe, die gerade wegen der vielen Mahnungen das vorbereitete Schema über das priesterliche Leben und den priesterlichen Dienst zurückwiesen. Trotzdem hat das Buch seinen Stellenwert in der Literatur über das Priestertum. Es zeichnet sich aus durch eine tiefe theologische Konzeption, durch eine echte geistliche Haltung und durch persönliche Anteilnahme.

F. Wulf SJ

Renard, A.-C.: Prêtres Diocésains aujourd’hui. Paris, Desclée de Brouwer (1963). 280 S., FrB 105,—.

Das Buch ist das Wort eines Diözesanbischofs (von Versailles) an seine Mitarbeiter im Amt. Es ist im Laufe von Jahren entstanden und geht auf Vorträge anlässlich von Priesterexerzitien, Rundschreiben und Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften zurück. Daher sein etwas lockerer Charakter; es bietet keine systematische Arbeit, sondern ist eine Zusammenfassung geistlicher und pasto-

raler Überlegungen über die Berufung, das Leben und den Dienst des Priesters; es handelt in drei Teilen (von sehr ungleichem Umfang) von der priesterlichen Heiligung, von spezifischen Fragen des Diözesanklerus und von den Problemen des Apostolates in der heutigen Zeit.

Dem Buch kommt wegen des Konzils, auf dem eine eigene Vorlage über das Priestertum zur Diskussion steht, über seinen unmittelbaren Anlaß hinaus eine gewisse Bedeutung zu. Es beinhaltet nämlich bestimmte Vorstellungen theologischer und soziologischer Art vom Priestertum: Der „Diözesan“-Priester wird in engstem Zusammenhang mit dem (seinem) Bischof gesehen. In diesem ruht die Fülle des Weiheskramentes (die gleiche Aussage findet sich auch in der dogmatischen Konstitution des Konzils über die Kirche, n. 21). An dieser Fülle nimmt der Priester durch seine Konsekration teil, und durch eben diese Konsekration ist er auch „seinem“ Bischof verbunden; dieser ist der „Vater“ seiner Priester. Ähnlich wie die Bischöfe insgesamt ein Kollegium zusammen mit ihrem Haupt und unter diesem bilden, so bilden auch die Priester einer Diözese ein „Presbyterium“; sie sollen darum alles mit ihrem Bischof tun, auf seine Weisungen hören, die Verantwortung der Diözese mit ihm teilen, ihm bei der Ausführung seines apostolischen Auftrages helfen; sie sollen sich aber auch gegenseitig als Mitbrüder betrachten, sich in geistlicher und apostolischer Hinsicht Hilfe leisten. Mit der Heraushebung der Besonderheit des Priesters in der Kirche aufgrund seiner Weihe, die ihn bis in die Wurzeln seines Seins umwandelt (S. 35), ist zugleich auch seine soziologische Standwerdung gegeben, die ihn in seiner ganzen Lebensweise von den übrigen Gläubigen abhebt. — Von unserer (deutschen) Situation und Mentalität her scheint uns nicht nur das Vater-Sohn-Verhältnis zwischen Bischof und Priestern zu einsichtig gesehen (wir denken mehr in der Kategorie der „Mitarbeit“), sondern auch das Verhältnis des Priesters zu den Laien nur ungenügend behandelt. Wenn es wirklich zu einem Dialog der Kirche mit der Welt kommen soll (wozu das Konzil doch aufruft), dann muß auch die Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien auf dem Feld des Apostolates (das übrigens nicht nur das kirchlich organisierte Apostolat umfassen darf — der Vf. spricht fast nur von den ‚militants‘, mit

denen der Priester zusammenarbeiten soll, also von der „actio catholica“ —, sondern auch jenes Apostolat, das der Weltchrist einfach aufgrund von Taufe und Firmung in allen Bereichen seines Lebens ohne besondere Beauftragung ausüben muß) in irgend einer Weise stärker als bisher die Form eines Dialogs annehmen. Und noch ein Letztes: Man sollte das priesterliche Leben nicht so ausschließlich, wie es in diesem Buch geschieht, unter geistlichen und pastorellen Ge-

sichtspunkten schenken, so sehr diese im Vordergrund stehen müssen, sondern auch den menschlichen Belangen des heute oft so überforderten Seelsorgspriesters gerecht zu werden suchen; auch hier bedürfte es eines aufmunternden Wortes von seiten des Bischofs an seine Priester. Anderseits mag gerade uns Deutsche die spirituelle Erfülltheit, die aus diesem Buch spricht — ein Kennzeichen des wachen französischen Katholizismus —, gut tun.

F. Wulf SJ

Mönchtum

Décarreaux, Jean: Die Mönche und die abendländische Zivilisation. Wiesbaden, Rheinische Verlags-Anstalt o. J. 400 S., 18 Bildtafeln, 5 Kartenskizzen, Ln. DM 28,—.

Man weiß manchmal nicht recht, ob der Vf. dieser Geschichte des abendländischen Mönchtums, von ihrem Beginn (Völkerwanderung) bis in das 8. Jh. hinein, bis in die Zeit also, in der das christliche Abendland Gestalt gewinnt (Thronbesteigung Karls d. Gr.), sarkastisch ablehnen oder geistreich-ironisierend hejähren will. Tatsächlich möchte Abbé Décarreaux, der sich durch seine Beiträge zum Mönchtum vom Berge Athos einen Namen gemacht hat, zeigen, wie und warum es das Mönchtum war, das vom antiken Erbe und der christlichen Offenbarung herkommend, die abendländische Kultur begründete (65, das Wort „Kultur“ gibt das französische Wort „Civilisation“ besser wieder als „Zivilisation“). Er bedient sich dabei eines umfassenden (nicht immer auf den letzten Stand gebrachten) Wissens von Einzelheiten und Anekdoten, seiner Begabung, das Wesentliche großer Epochen und einzelner Gestalten zu erfassen und zu formulieren, und einer literarischen Feder, die nur so spritzt von geschliffenen Aperçus, von Ironie, versteckten Anspielungen und offener Kritik („...die, vollkommen nackt lebend, sich aus ihren von der Vorsehung bescherten langen und dichten Bärten einen Slip machten“, oder die zahlreichen Seitenhiebe auf moderne Zustände). Ein solches Buch, das ob seines brillanten Feuerwerks von Witz und Sarkasmus schon in Frankreich Kritik erfahren hat, verlangt eine überaus sorgfältige Übersetzung,

um nicht den gallischen Humor zum Kalauer herabzudrücken. Uns scheint aber, daß der Übersetzer sich die Sache zu leicht gemacht hat, indem er ziemlich unverändert den Satzbau ins Deutsche übertrug: das verlangt vom deutschen Leser wegen des ungewohnten Satzbaus eine ständige Über-Aufmerksamkeit und ein unablässiges Ausschauhalten nach der nächsten geistreichen Anspielung. Sehr deutlich zeigt sich die Schwäche der Übersetzung bei den oftmals ohne Überlegung übertragenen Eigennamen: „Gall“ (197, sonst nichts), M. E. Gilson (272, M. meint Monsieur), „Hirtenregel Gregors“ (292), „der hl. Loup, Bischof v. Troyes“ (155), „Fulgenzius von Ruspa“ (155); wer den normalen deutschen Lesern kennt „Mauras“, der sich sonst mit zwei r schreibt? oder wer weiß etwas mit dem Verweis „vgl. A. Lecoy de la Marche, Saint Martin“ anzufangen (Archivar an der Pariser Nationalbibliothek, † 1897)? Es ist eine Unart gegen den Leser, wenn ihm solche unbekannte Daten ohne Erläuterung vorgesetzt werden, ebenso wie es eine Unhöflichkeit ist, die (nicht konsequent durchgeföhrte) französische Schreibweise beizubehalten; es hätte nur der geringen Mühe eines theologisch geschulten Sachbearbeiters bedurft.

Es ist schade, daß das vom Verlag ausgezeichnet aufgemachte Buch, in dem eine Fülle von Wissen auf höchst (zu?) interessante Weise und in echtem Verständnis der Vergangenheit verarbeitet ist, keine sorgfältigere Übersetzung und theologische Überarbeitung erfahren hat. Aber vielleicht sind die Mängel, die uns Deutschen auffallen, schon im französischen Original grundgelegt.

J. Sudbrack SJ

Ranke-Heinemann, Uta: Das frühe Mönchtum. Seine Motive nach den Selbstzeugnissen. Essen, Hans Driewer (1964). 144 S., kart. DM 14,80.

Mit diesem wichtigen Buch begeht die Vf. (vgl. ihre Aufsätze in GuL Jg. 29—32) den einzigen Weg, der zu dem oftmals absonderlich erscheinenden, aber immer wieder uns aus einem müde werdenden Christentum aufrüttelnden Phänomen der ersten Mönche führen kann: den Weg des liebenden Sich-Vertiefens in die großen Gestalten des Altertums, den Weg des Verstehens (vgl. dagegen B. Lohse, nach GuL 36 [1963] 138—146). Von einer imponierenden Kenntnis der Quellen herkommend (Literaturverzeichnis: 127—143; die Sekundärliteratur ist reich, aber nicht immer sorgfältig verzeichnet; z. B. Ahldén, Hilgenfeld, Vindmann und Windmann), hatte sie nichts anderes zu tun, als diese Quellen zum sprechen zu bringen. Das Motiv der Flucht in die Einsamkeit des Mönchtums ist zuerst und zuletzt die Gottesliebe (Kap I), in der man so von dem „Einen Notwendigen“ überzeugt war, daß es sich in „Todessehnsucht und Parusieerwartung“ niederschlug (Kap II); nicht Trennung von der Welt, sondern Streben nach Gott war „Das Motiv ihres Vollkommenheitsstrebens“ (Kap III). Von hier aus müssen wir den Kampf gegen die Dämonen und die Sünde (Kap IV) und das Streben nach einem „engelgleichen Leben“ (Kap V) verstehen. Alles das war für die Mönche nur eine Realisierung des Herrnenwortes: „Wer mein Nachfolger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich...“ (Kap VI).

Immer wieder kann Ranke-Heinemann zeigen, wie ein oberflächlicher oder gar voreingenommener Blick ein verzerrtes Mönchtum sehen mußte. Auch katholische Autoren werden getadelt (allerdings glaube ich, daß I. Hausherr seine Aussage von 1935 heute nicht mehr wiederholen würde, 79). Die beiden Schlußkapitel (Verhältnis zur Kirche, zur Welt) verdienen in diesen Auseinandersetzungen größte Beachtung.

Das Büchlein bereitet wirklich keine Freude: klare Sprache und durchsichtiger Aufbau, treffende Zitate und Beispiele im Text und ein Reichtum von Textverweisen in den Anmerkungen. Der Fachmann kommt ebenso auf seine Kosten wie der Leser, der religiöse Anregung sucht. Wir möchten nur wünschen,

dass die Vf., nachdem sie uns gelehrt hat, das Mönchtum aus seiner Mitte heraus zu verstehen, von diesem Verständnis aus zu Fragen Stellung nimmt, die gerade heute in der Kirche gestellt werden, sobald man von Ordensstand, Askese, Gelübde usw. spricht.

J. Sudbrack SJ

Vom Reichtum des Schweigens. Ein Zeugnis der Ostkirche. Geistliche Antwortbriefe der Schweigemönche Barsanuph und seines Schülers Johannes (6. Jh.). Ausgewählt und übersetzt von Matthias Dietz. Zürich, Thomas-Verlag / München-Paderborn-Wien, Ferdinand Schöningh 1963. 132 S., Ln. DM 8,40.

Die östliche Bruderkirche, wie wir sie heute nennen dürfen, kann uns aus ihrer Geschichte einen fast unerschöpflichen Reichtum an geistlicher Anregung schenken: nicht so sehr intellektuelle Erkenntnisse als gelebte und erlebte Weisheiten, die oft eher in eine bestimmte Situation hineingesprochen, als allgemein anwendbare Maximen sind. Vorliegende Erstübersetzung macht uns mit einer Auswahl aus den 852 überlieferten „Briefen“ zweier Mönche aus dem Palästina des 6. Jhs. bekannt. Als Schweigemönche kannten sie das gesprochene Wort nur im Gotteslob. Auch im engen Gemeinschaftskreis des Klosters verkehrten sie brieflich. Aber in diesen Briefen, mit denen sie allen Ständen (meist Mönchen und Priestern) Antwort und Rat gaben, spricht sich etwas von der Weisheit aus, die uns aus dem Starzentrum bekannt ist. Diese Antwortbriefe, kaum einmal über eine Seite lang, vom Übersetzer nach Sachgebieten geordnet (Liebe, Gebet, Körper usw.) zeigen eine auch für ein modernes, aufgeklärtes Christentum erstaunliche Ausgewogenheit. Dennoch bleibt ein Rest von Auffassungen, die nicht mehr in unsere Tage passen, wenn sie überhaupt jemals als vollchristlich gelten durften: z. B. die Leidenschaftslosigkeit als Ideal, die trotz aller Mäßigung grundsätzliche Körperfeindlichkeit, der bedingungslose Gehorsam usw. Da vorliegende Übersetzung bewußt für den praktischen Gebrauch bestimmt ist (nur eine Auswahl, ohne daß das Auswahlprinzip erkennbar ist), hätte man gerne Erläuterungen zu den einzelnen Anweisungen gehabt. Ursprünglich waren es ja keine „Indikative“, sondern „Imperative“,

die überdies in einer nicht voll-christianisierten Philosophie ausgesprochen wurden. So wie es vorliegt, wird das Büchlein nur dem von Nutzen sein, der das notwendige historische Unterscheidungsvermögen mitbringt. Der allerdings wird viel Freude an diesen „Briefen“ haben.

J. Sudbrack SJ

Benz, Ernst: Patriarchen und Einsiedler. Der tausendjährige Athos und die Zukunft der Ostkirche. Düsseldorf-Köln, Eugen Diederichs (1964). 288 S., Ln. DM 18,80.

Dem Marburger Kirchen- und Dogmen-Geschichtler ist ein Buch von seltener Weite gelungen: eine Synthese von Wissenschaft, geistesgeschichtlicher und aktueller Deutung, religiöser Einfühlung und Journalistik im besten Sinn. Auf dem Gegensatz des „Heiligen Berges“, den er vor 30 Jahren studienhalber zum erstenmal besuchte, und wie er ihn zur Tausendjahrfeier 1963 wiederfand, sind seine „Essays“ — wie man die einzelnen Kapitel nennen möchte, wenn sie nicht zur Einheit einer Untersuchung der östlichen-slawischen Kirche zusammengewachsen wären — aufgebaut. Ihre Abfolge läuft einfach den Stationen des zweiten Aufenthalts des Autors auf Athos entlang: Ankunft . . . die verschiedenen Festlichkeiten . . . einzelne Begegnungen usw. Dann aber gelingt es Benz, diesen lockeren Reisebericht durchsichtig zu machen zur Problematik des „alten und neuen“ Athos, zur Problematik der Ostkirche heute. Niemals vergißt er dabei seinen interessanten, mit Begebenheiten und Begegnungen angereicherten Stil, der den Leser in das reiche Wissen aber auch die Vorstellungen des Vf.s einführt. Z. B. weist uns ein Kapitel wie

„Tod und Auferstehung“ tiefer in den eschatologischen Sinn der mönchischen Meditation und Askese ein als lange theoretische Abhandlungen. Es knüpft an einen Besuch des Autors in einer der Beinkammern des Klosterfriedhofs an: Goethe (sein „selbstgefälliges Gedicht“ bei Betrachtung von Schillers Schädel), Solowjew, Liturgie kommen dabei ebenso zur Sprache wie kunstgeschichtliche Reminiszenzen oder moderne Parallelen und persönliche Reflexionen. Was solche Betrachtungen anziehend macht, ist die Ehrlichkeit des Vf.s, in der auch scheinbar disparate Bilder zur Einheit werden. Diese persönliche Ehrlichkeit, die immer eine vornehme Scheu und Ehrfurcht vor dem „Berg Athos“ bewahrt, macht dies Buch auch zu einer echten geistlichen Lektüre. Wenn es im obigen Kapitel z. B. über den Reliquienkult spricht, oder wenn der Protestant Benz im Schlußkapitel schreibt: Ich „nahm mir eine Kerze, steckte sie durch eine Inschrift erbetenen Drachmen in einen hierfür bestimmten Kasten, zündete meine Kerze an der schon brennenden eines unbekannten Vorgängers an, steckte sie auf den Ständer zu den anderen brennenden Kerzen und erreichte gerade noch im letzten Augenblick den Autobus, der mich zum Flugplatz brachte“, dann spricht hieraus eine ehrliche Aufnahmefähigkeit für die spirituellen Schätze der Ostkirche. Aber alles ist von einer leisen Wehmut überzogen: Grundthema ist ja die Wandlung, die der Vf. auf Athos feststellen konnte: der Versuch, aus einer eremitenhaften Abgeschlossenheit und Ablehnung der modernen Welt zu einer neuen Begegnung mit den veränderten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen zu kommen. Ob es gelingen wird, das reiche Erbe ungebrochen und lebendig in die Zukunft einzubringen?

J. Sudbrack SJ

Glaubensfragen heute

Guitton Jean: Jesus (und wir Menschen des XX. Jahrhunderts). Graz, Styria (1961). 432 S., Ln. DM 22,—.

Einen neuen Weg sucht der Franzose Jean Guitton einzuschlagen, um den Menschen des 20. Jahrhunderts das „Problem“ Jesu nahe-

zubringen. Nicht Polemik oder Apologetik beherrschen dieses Buch, das die ewig neue Frage behandelt, ob Jesus, der sich zum Mittelpunkt der Geschichte gemacht hat, Mythos oder Geschichte ist, sondern die Offenheit eines modernen Menschen, der sich inmitten der herrschenden Ansichten über Jesus

klar zu werden sucht. Die persönliche Form des Werkes, das den eigenen Weg des Vf.s, das Kennenlernen und Abwägen der Hauptrichtungen in der Beurteilung Jesu und dann auch seine Entscheidung aufzeigt, vermeidet geschickt den Anstrich einer konfessionellen Streitschrift. G. tritt mit dem Gegner in einen ständigen Dialog, anerkennt das Gute, bezieht aber auch eindeutig Stellung. Das Buch lebt aus dem Geist des Gespräches, der ohne Bitterkeit und Vorurteil den andern erst einmal echt kennenlernen will, um dann in Sanftmut die entscheidenden Fragen zu besprechen. Neben genauen Ausführungen und scharfen Überlegungen finden sich darin auch unmittelbar wiedergegebene Gespräche mit Vertretern anderer Meinungen. So wird dem Christen und Nichtchristen von heute der Weg zum Kennenlernen des Gegners und damit auch zur selbstständigeren Arbeit und Entscheidung gewiesen, es ergeht die Aufforderung, in eigener Initiative sich dem „Problem“ Jesu zu stellen, eine echte Entscheidung zu treffen, sich nicht von einer vorherrschenden Meinung oder einem Vorurteil urteilslos fortreißen zu lassen, andererseits aber auch nicht in falscher Gewissensangst von vornherein jede Diskussion und Kritik als für den Glauben gefährlich und unnötig abzulehnen.

Der Vf. zeigt eine gute Kenntnis der vorherrschenden Richtungen und Methoden der Forschung, stützt sich auf persönliche Begegnungen mit modernen Kritikern und Theologen und versteht es, Schwierigkeiten und Einwände mit geschliffenen Ausführungen zu widerlegen. Hier zeigt sich aber auch die Grenze dieses Werkes. Die Fülle des Stoffes, die das Darlegen und Abwägen der großen Richtungen erfordert, wirkt zunächst ermüdend, vielleicht auch etwas verwirrend auf den Leser. Es ist klar, daß bei dieser Behandlung des Stoffes der Reichtum der Persönlichkeit Christi nicht gezeigt werden kann. Die Person Jesu verschwindet hinter der Fülle von Meinungen und Streitfragen, von Argumenten und Theorien, gleichsam nur als Objekt intellektueller Schärfe. Es fehlt dem Werk die Lebendigkeit, die Jesus wirklich zur lebensentscheidenden Frage an den Menschen werden läßt. Trotz dieser Mängel wirkt das Buch durch seine Aufgeschlossenheit anregend und wegweisend. Es liegt in der Intention des Konzils, den Dialog mit der Welt zu erhalten und zu fördern. G. Soballa SJ

1. Schlette, Heinz Robert: Die Religionen als Thema der Theologie. Überlegungen zu einer „Theologie der Religionen“ (*Quaestiones Disputatae*, Bd. 22). Freiburg-Basel-Wien, Herder (1963). 128 S., engl. brosch. DM 10,50.

2. —: Die Konfrontation mit den Religionen. Eine philosophische und theologische Einführung. Köln, J. P. Bachem (1964). 80 S., kart. DM 4,20.

1. Der Vf. geht eine Frage von stets wachsender Aktualität an und wirft neues Licht auf ein ganzes Bündel von weiteren Problemen, die sich dem christlichen Selbstverständnis und der Theologie — nicht zuletzt durch die Ereignisse während der bisherigen Amtszeit Pauls VI. — neu stellen. Es ist die Frage der theologisch-dogmatischen Beurteilung der nichtchristlichen Religionen — eine Frage, die wir ohne Übertreibung mit dem Vf. als „dogmatisches Neuland, vergleichbar den weißen Flecken auf älteren Landkarten“ (19) bezeichnen müssen.

In einer einleitenden Verdeutlichung des Themas hebt der Vf. seine Frage von der in der jüngeren katholischen Theologie schon eingehender behandelten Frage nach der dogmatischen Beurteilung der Nichtchristen als solcher ab. Er möchte einerseits ernst machen mit dem Faktum der Religionen „als geschichtlicher, sozialer Objektivationen der zum transzendenten Geheimnis immer schon in Beziehung stehenden Menschheit“ (67), aber andererseits statt einer allzu „individualistischen Betrachtungsweise, die das subjektiv-moralische Gewissen in den Mittelpunkt rückt“, den „sich in Geschichtlichkeit und Weltgestalt zusprechenden Willen des lebendigen Gottes“ (19) zum entscheidenden Gegenstand der Reflexion machen und diesen Willen Gottes als Antwort auf die genannte Fragestellung herausarbeiten.

Ein erster Teil bringt die bisherigen theologischen Stellungnahmen zum Thema auf die zwei Nenner der „dialektischen Theologie“ und der „Erfüllungstheologie“. Beiden unbefriedigenden Lösungsversuchen scheint eine „Heilsgeschichtstheologie“ zu fehlen, wodurch „das Nichtbefragen der Religionen als solcher“ bedingt ist (41). Ein zweiter Teil stellt methodische Vorüberlegungen zur allgemeinen Religionswissenschaft an: zur Religionsphilosophie, sofern sie einseitig auf die

Religion als „Abstraktion“ reflektiere und zu wenig „die Religionen als Erscheinungsformen der Religion“ berücksichtige, zu den uneingestandenen weltanschaulichen Voraussetzungen der sog. neutralen Religionswissenschaft und zur Problematik des ‚Vergleichens‘ und ‚Verstehens‘ in sich und in ihrem jeweiligen Bezug. Vor allem wird eine die Ergebnisse der „profanen“ Religionsforschung verarbeitende Deutung der nichtchristlichen „Formenwelt des Religiösen“ gefordert, deren Aufgabe es wäre, in greifbarer Ausdrücklichkeit zu verdeutlichen, was mit einer „anonymen Christlichkeit“ gemeint ist (vgl. 64). Diese Aufgabe setzt jedoch eine „dogmatisch solide Grundkonzeption der Religionen“ (65) voraus. Eine solche versucht der dritte Teil zu erarbeiten.

Nach Ansicht des Vf.s sollte die Theologie der Heilsgeschichte tragendes Fundament der theologischen Deutung der Religionen sein. Im Anschluß an Gedankengänge K. Rahners und an eine theologische Deutung von Gen 9, 8—17 werden die nichtchristlichen Religionen als ordentliche Heilswege innerhalb der allgemeinen Heilsgeschichte erwiesen, denen die Kirche, die Trägerin der speziellen Heilsgeschichte, als außerordentlicher Heilsweg übergeordnet wird. Somit wird den Religionen — zumindest grundsätzlich — eine von Gott verliehene innere Legitimation zugeschrieben.

Dieses uns zunächst überraschende Ergebnis wird einsichtig, wenn die gesamte allgemeine und spezielle Heilsgeschichte verstanden wird als „Epiphanie-Geschichte“, als Geschichte der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, die immer schon dem einzelnen das Heil vermittelt. So wird die Einheit sichtbar gemacht, die von den genannten Schemata „Dialektik“ und „Erfüllung“ nur partiell anvisiert und ausgesagt werden kann. Denn der Übergang von der Religion zum Glauben ist weder nur Verlängerung des Früheren, noch völlige Zerstörung, sondern Erfüllung als Dialektik und Dialektik als Erfüllung. Das Verhältnis des Glaubens zu den Religionen ist primär das des heilsgeschichtlich Endgültigen und somit „Vollendetem“ zum weniger Vollkommenen (vgl. 99).

Diese Sicht vermag auf benachbarte Fragen neues Licht zu werfen. Vorzüglichster Sinn einer Konversion wird es, „Gottes Herrlichkeit eine Stätte der Epiphanie einzuräu-

men“ (120); der bleibende Sinn der Mission ist es, die verpflichtende Einladung Gottes den „Vielen“ vorzulegen oder zu vermitteln, damit Gottes Herrlichkeit immer mehr Raum gewährt werde; Toleranz aber gründet in der Einheit der gesamten Heilsgeschichte, allgemeiner und spezieller. Sie ist positiv zu interpretieren als „das offene Miteinander des Lebens und Sprechens“ von Religionen und Kirche.

Es sei betont, daß auch der Wunsch nach einer „Kommunikation im Spirituellen“ zwischen den Religionen und dem Christentum (ein Desiderat übrigens, das sich durchaus auf Fakten — man denke nur an die fruchtbare Begegnung eines Ch. de Foucauld oder eines L. Massignon mit dem Islam — stützen kann) eine tiefere Begründung und neue Impulse erhält. Wenn es als sinnvoll und notwendig erwiesen ist, die Religionen als solche auch in ihrer geschichtlichen Greifbarkeit zum Thema der Theologie zu machen, dann erfordert dies auch das genannte „Geben und Nehmen“ und „Sich-aneinander-messen“ im Bereich der spirituellen Erfahrung (vgl. 81 ff., 109).

Mit Recht betont der Vf. den Charakter seiner Ausführungen als einer „Quaestio disputanda“. Sie wird viele Einwände und Fragen hervorrufen. Sollte jedoch aus dieser Besprechung der Eindruck einer allzu naiv-positiven Beurteilung der Religionen entstanden sein, so sei hingewiesen auf die mehrmals wiederholte Unterscheidung einer grundsätzlichen Beurteilung der Religionen und einer Stellungnahme zu den hier und dort antreffbaren Religionen, die in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit stets dem Absfall und der Sünde ausgeliefert sind.

Der Vf. hat das Verdienst, als einer der ersten katholischen Theologen aus guter Kenntnis der religionswissenschaftlichen, missiologischen, exegetischen und dogmatischen Problemlage heraus die bisher erarbeiteten Erkenntnisse aufgenommen und, diese kritisch sichtend und weiterführend, eine beachtliche „Grundkonzeption einer theologischen Sicht der Religionen als solcher“ vorgelegt zu haben.

2. In einem weiteren Bändchen formuliert der Vf. die wesentlichen Gedankengänge und Ergebnisse seiner oben besprochenen „Quaestio disputata“ in zwei Vorträgen verkürzt und in einer Form, die auch dem Nicht-

theologen gut verständlich ist. Dabei versucht der erste Vortrag über die Methodenfrage der Religionswissenschaft hinaus eine grundsätzliche Stellungnahme der Philosophie angesichts der Vielheit der Religionen im Ansatz zu erarbeiten. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß gerade eine kritische philosophische Stellungnahme angesichts der verschiedenen Religionen nicht zum Relativismus und Positivismus, sondern zumeist in die Situation der Entscheidung und die Haltung wahrer und positiver Toleranz führt. Der zweite Vortrag möchte dazu beitragen, daß die in der Theologie vollzogene „Öffnung nach vorn“ im Hinblick auf das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen in der Spiritualität und Praxis der Christen Raum gewinne.

Chr. Troll SJ

1. *Diskussion zu Bischof Robinsons Gott ist anders*. Hrsg. von Hermann Walter Augustin. München, Chr. Kaiser Verlag 1964. 224 S., kart. DM 8,50.

2. *Schillebeeckx, Eduard: Neues Glaubensverständnis. Honest to Robinson*. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag (1964). 91 S., kart. DM 6,80.

1. Wenn auch die Debatte um das Buch des anglikanischen Bischofs (GuL 36 [1963] 224 bis 226) in Deutschland nicht so heftig geführt wurde wie in dessen Heimatland oder in den Niederlanden, so erfaßte sie dennoch auch bei uns, weit über die Grenzen der Konfessionen hinaus und quer zur Trennungslinie zwischen Fachtheologie und Laientum, einen Großteil der wachen Christen. Schon von daher ist es gerechtfertigt, einige wichtige Stimmen dieses Gesprächs zusammengefaßt zu Gehör zu bringen. Aber auch als eigenständige Analysen haben die Beiträge ihren Wert: Bultmanns weit ausgreifender und auf religionsphilosophischem Boden stehende Analyse über „Der Gottesgedanke und der moderne Mensch“; Gollwitzers im Grunde ablehnendes „Christentum leicht gemacht?“; die korrigierende Untersuchung von Marsch „Gott in der Tiefe — und Methode der Korrelation“, der sympathische, klare, katholische Beitrag von Heinrich Fries „Es geht um das echte Wesen der Religion“ — der Herausgeber, Augustin, wundert sich über die „erstaunlich positiven Beiträge“

von katholischer Seite. Besonders wertvoll schien uns Hans-Dieter Bastians „Redlichkeit in der Lehre“, wo Aufgabe und Grenzen einer sprachlichen Neufassung der Botschaft des Evangeliums von evangelischer Sicht her aufgezeigt werden. Von den nicht-deutschen Stimmen ist sicher der Beitrag des bewußten Atheisten MacIntyre „Gott und die Theologen“ am interessantesten; seine Formel zum Büchlein Robinsons „Atheismus im religiösen Gewand“ möchten wir lieber umkehren: „Christentum im atheistischen Gewand“. Daß es Robinson um echtes Christentum ging, zeigt sein eigener Beitrag: „Das Gespräch geht weiter.“ Hier präzisiert er seine Gedanken, viel deutlicher als im Buch selbst, als den Versuch, eine neue Sprache für die ewige Wahrheit des Christentums zu finden.

2. Dieser letzte Aufsatz ist auch der Grund, weshalb Schillebeeckx zu seinem Diskussionsbeitrag (GuL 37 [1964] 316, die wichtigste katholische Äußerung) eine Ergänzung schrieb. Er erkennt zunächst das christliche Fundament der Überlegungen Robinsons an; er habe sich von dem „Honest to God“ in der eigentlichen Absicht Bischof Robinsons täuschen lassen. Diese Korrektur der Einschätzung Robinsons (Honest to Robinson!) gibt Schillebeeckx aber dann das Recht, sich noch klarer (und gelegentlich auch noch schärfer) mit einigen aus dessen Grundthesen auseinanderzusetzen. Während vorher der Gedankengang Schillebeeckx' sich an der Grundaussage orientierte: Robinson betone zu sehr die „Vertikale“, das Finden Gottes im Mitmenschen, in dem Dienst an der Welt, und vergesse die „Horizontale“, daß nämlich der Mensch auch ein unmittelbares Verhältnis zu Gott und Christus habe, versucht er nun den Grund für die Verwirrung, die Robinson auslöste, aufzudecken. Schillebeeckx sieht ihn in der Angst vor der Metaphysik, also in der Angst vor gültigen, begrifflichen Aussagen, die hinter die Erfahrungswelt zurückgehen, und Verbindliches über Gott, Mensch und Welt behaupten. Das große Verdienst Schillebeeckx' in dieser Diskussion scheint uns darin zu liegen, daß er durch seine scharfen, genau umgrenzenden Aussagen ein begriffliches Gerüst liefert, an dem man — bejahend oder verneinend — das Anliegen Robinsons und die vielen Beiträge, die sich bei aller menschlichen Echtheit nicht immer durch Klarheit auszeichnen, messen kann. *J. Sudbrack SJ*

Kurz, Paul Konrad: Wer bist du? Verse des Anfangs. München, Ehrenwirth (1964). 84 S., geb. DM 9,80.

Das Tagebuch eines Menschen und Christen unserer Zeit in Versen, auf dem Weg zum Priestertum, angefangen von jener Stunde, da Gott ihn rief (wie einst Abraham gerufen wurde, unbedingt, mit allem, was er besaß), über den Tag der Weihe hinweg, bis zu jenem Augenblick, da er, in der Stille gerüstet, in bang-freudiger Erwartung, die Schwelle zum Wirken in der Welt überschreitet, um den Auftrag zu erfüllen, das eigene, in vielen Proben eingebügte Lied zu singen. Menschliche und religiöse Erlebnisse gehen fast ineinander über: die Meditation über die Heilung des Aussätzigen nach Mt 8 steht unvermittelt neben der bitteren Erfahrung der letzten Kriegstage: „Wir lagen nackt auf Autobahnen, in Lazaretten ohne Wände. Aus Kratern rauchten stumm die Trümmerfahnen. Und immer näher rollt das Meer der Brände...“ Was in den sieben Abschnitten dieses Büchleins ins Bild und ins Wort gebracht wird, ist der Weg jener Generation, für die 1945 eine Welt zerbrach und die sich mühsam eine neue Welt aufzubauen suchte. Auch der Christ (sofern er aufrichtig war und in die Tiefe ging) und selbst der zum Priestertum Gerufene konnte nicht einfach auf glatten, „unverbombten“ Straßen seinen Weg weitergehen, sondern erfuhr die Ungeborenheit und Dunkelheit des menschlichen Daseins. Nur langsam erlernte er das Buchstabieren eigener, gläubiger, die Welt von Gott her erhellender Worte: „Wir saßen auf Bänken. Die Lehrer wußten viele Worte. Aber die Bänke saßen auf uns./Wir haben fremde Namen geschrieben in Lettern auf große Bogen Papier. Aber die Namen schrieben uns...“ Es ist eine überaus empfindsame Generation, verwundbar, heimlich rebellierend und wieder voller Anspruch, das Eigene suchend und behauptend, mit Trauer und Wehmut vertraut, voll Sehnsucht nach Gelöstheit und kindlichem Jubel: „Sprenge, sprenge den Panzer. Sei der Tänzer, das Kind. Nimm die Harlekinsrobe. Tanz unter Sternen dem Wind“, immer untermwegs, nirgendwo fest behaust: „Ich kann nicht wohnen treu wie ihr, in Scheunen zwis-

schen Haff und Belt, wiederkäuend mit den Tieren, das Jahr, der Ahnen Hof bestellt...“. Die aus dem Herzen aufsteigenden Fragen sind letztlich an Gott gerichtet; um den Glauben muß gerungen werden: „Groß bist Du, Herr, und schwer. Dein Antlitz wächst mit mir. Hörst Du mein Rufen tief in die Wälder: Wer, wer bist Du? Keines der Dinge gleicht Dir...“. Was ist, wenn der Schwung des jungen Herzens verbraucht ist? Man fürchtet sich vor der Sinnentleerung des Lebens, vor dem Nichts: „Daß Feuer sei, wenn das Stroh verbrannt ist, der Rauch und die Rinde erloschen, nicht Knecht noch Wirtin ein Bündel aufwirft verglimmenden Funken, und drohend Wasser zuträgt der Wächter...“ Das Warten auf den Tag der Ausfahrt macht müde, der Weg in die Übergabe Gottes führt durch Unwegsamkeiten und Tiefen: „Geh immer zu. Die leeren Hände füll mit Mut zum fallen. Wenn der Torensinn erblindet, reicht ein Fremder an der Kreuzung mildes Licht. Geh immer zu. Spürst du den Sog des Windes? Mit jedem Schritt entgrenzt er hinterm Felsentor die Hallen.“ In sieben Stufen führt der Weg vor die letzte Tür, hinter der sich offenbrende, in vielen Rufen schon immer vernommene Gott steht; aber auch hier und hier erst recht kommt noch einmal die Bangigkeit über den Beter, ob Gott ihn wohl in das Licht rufe, das das hiesige Dasein von drüben erhellt: „Verstoß mich nicht, schick mich nicht fort, wenn ich scharre, Hund vor der Tür. Ich wusch meine Winseln, schrubpte die Zeh'n, und die dürrstende Zunge, Herr, zittert, Gerufener, Dir. / Die Bänke ließ ich, Abfallkörbe und -bilder zurück...“

Verse des Anfangs nennt der Vf. seine Lyrik. Manches ist nicht sofort zu verstehen. Nicht alles hat den gleichen Wert, aber alles ist echt empfunden und führt in die Tiefe des menschlichen und religiösen Vollzugs. Im Grunde steht hinter allem die Frage nach Gott, als dem Sinn des oft so verwirrenden Daseins: „Wer bist Du?“ Die Verse sind bei den verschiedensten Anlässen entstanden. So wie die Themen wechseln, wechselt auch die sprachliche Form: neben gebundenen Versen steht der freie Rhythmus. Im ganzen ein echtes und brennendes Zeugnis eines Menschen und Christen aus unseren Tagen.

F. Wulf SJ

Sammelwerke und Lexika

Gott in Welt. Festgabe für Karl Rahner. Hrsg. von J. B. Metz, W. Kern SJ, A. Darlapp, H. Vorgrimler. Schriftl. H. Vorgrimler. 2 Bände. Freiburg-Basel-Wien, Herder (1964). 84*, 668 und 8*, 964 S., Ln. (beide Bände) DM 98,—.

Diese „Festgabe“ wurde Karl Rahner zur Vollendung seines 60. Lebensjahres (5. März 1964) anlässlich eines Festaktes in Freiburg i. Br. überreicht. Ihr schlossen sich im Lauf des Jahres zwei Ehrenpromotionen (der kath.-theol. Fakultät Münster i. W. und der Universität Straßburg) an. Ein bedeutsamer ‚Zufall‘, daß alle diese Ehrungen während eines Konzils stattfanden, das, soweit wir das jetzt schon beurteilen können, eine neue Epoche in der Geschichte der Kirche einleitet, zu der, theologisch geschen, K. Rahner nicht wenig beigetragen hat. Wer die theologische Auseinandersetzung der letzten Jahrzehnte mit ihrem Auf und Ab lebendig miterlebt hat, weiß, daß die hier vorgelegte Festgabe mehr ist als eine ‚Altersehrung‘ für einen verdienten Mann, der sich anschickt, die Reihen der ‚Aktiven‘ zu verlassen. Sie soll vielmehr ein Zeichen mitten auf dem Weg sein und die philosophisch-theologische Weiterarbeit an den durch das Konzil aufgeworfenen Problemen erst recht anregen und fördern.

J. B. Metz führt in die theologische Persönlichkeit Karl Rahners, in die Mitte seines theologischen Denkens und die Breite seiner Problematik ein. (Die Skizzierung der ‚anthropologisch gewendeten‘ Theologie K. Rahners und ihres philosophischen Ansatzpunktes oder Hintergrundes hätte man sich gerade aus der Feder von Metz ausführlicher gewünscht, weil sie erst den Schlüssel für das gesamte theologische Denken Rahners und für die Wahl des Titels der Festgabe: „Gott in Welt“ abgibt.) Nach einer 60 Seiten umfassenden Tabula gratulatoria stellt H. Vorgrimler kurz die Thematik und den Aufbau der beiden Bände vor. Die Beiträge sind unter folgende Stichworte unterteilt: 1. Philosophische Grundfragen, 2. Theologische Grundfragen, 3. Biblische Themen, 4. Zur Theologie von Christus und Kirche, 5. Zum Problem der Religionen und Konfessionen, 6. Philosophisch-theologische Grenzprobleme

der Geisteswissenschaften, 7. Philosophisch-theologische Grenzprobleme der Naturwissenschaften. Damit ist tatsächlich die weitverzweigte Thematik der Rahnerschen Arbeiten, die im zweiten Band zusammenge stellt sind (900 ff.) und 887 Nummern umfassen (inzwischen sind sie schon wieder um schätzungsweise 20 Nummern angewachsen), wiedergegeben (die systematische Übersicht über die Rahnerschen Arbeiten [937] scheint mir etwas zu formal zu sein und läßt die Breite ihrer Themen nicht genügend erkennen). Kostbar ist das ‚Eucharisticon Fraternitatis‘, der Gratulationsbrief des Bruders Hugo am Schluß des zweiten Bandes, das den wissenschaftlichen Weg der beiden Brüder, das Gemeinsame und das Trennende, rück schauend noch einmal in Erinnerung ruft. — Eine in Wahrheit persönliche ‚Festgabe‘ an den unermüdlich und selbstlos schaffenden, zur Zeit vielleicht meistgelesenen und fruchtbarsten Theologen unserer Zeit, von Freunden und Mitbrüdern dargebracht.

F. Wulf SJ

Perennitas. Beiträge zur christlichen Archäologie und Kunst, zur Geschichte der Literatur, der Liturgie und des Mönchtums, sowie zur Philosophie des Rechts und zur politischen Philosophie. P. Thomas Michels zum 70. Geburtstag. Hgg. von Hugo Rahner SJ und Emmanuel von Serverus OSB. Münster, Aschendorff 1963. XXIII, 734 S., Ln. DM 94,—; kart. DM 90,—.

Dieser mit 14 Kunstdrucktafeln ausgestat tete Festband gibt mit seinen 45 Beiträgen ein eindrucksvolles Bild von den vielfältigen Interessen und dem weiten Freundeskreis des Laacher bzw. Salzburger Benediktinerprofessors; das vorbildlich ausgestattete Buch gleicht auch mehr einer Schatulle mit vielen, edlen Kostbarkeiten als einem durchgestalteten Schmuckstück. Aber gerade deshalb findet ein Leser, der Freude an wissenschaftlich wie literarisch sorgfältig gearbeiteten Detail untersuchungen hat, Anregung und Bereicherung in Überfluß. Wir blieben nach dem Grußwort von Hugo Rahner, EUPLOIA, eine zugleich literarische, patristische wie

spirituelle Kostbarkeit, und nach dem sehr persönlich gehaltenen Beitrag von Alois Dempf über „Die Autorität der Väter“ zuerst bei der Untersuchung von Emmanuel von Severus über den Sinn von „Meditatio“ bei Ambrosius hängen. Die schon oftmals herausgearbeitete ursprüngliche Bedeutung von „laut-lesend und -sprechend den Sinn bedenken“ verbindet sich mit dem römischen Sinn-element des Übens und Wirkens und kann zum Ausdruck fast des christlichen Lebens überhaupt werden. (Bei der Wiedergabe des zentralen hebräischen Terminus hāgāh blieb ständig ein böser Druckfehler stehen.) Viktor Warnach zeigt an Nilus von Ankyra, daß die Gebetslehre des frühen, östlichen Mönchtums nicht gleichgesetzt werden darf mit den Spekulationen des Euagrios Pontikos oder mit, wie man oft versuchte, menschenflüchtigem Einsiedlertum, sondern in diesem einflußreichen Abt († 430) eine ausgewogene Theologie des Gebetes entwickelte, die Innerlichkeit wie Gemeinschaft berücksichtigte und das Geheimnis der Eucharistie in den Mittelpunkt stellte. Burkhard Neunheuser gibt mit seiner besonnenen Herausarbeitung einiger Richtlinien zum Bewerten des Wandels liturgischer Frömmigkeit wichtige Anregung auch für die Frömmigkeitsgeschichte in sich. Eine Erhebung aus der Weisheit von nicht-christlichen wie christlichen Religionen bildet die Untersuchung von Cyril von Korvin-Krasinski über „Die kosmische Urbs als Kult- und Zeitmitte“. Paul Wolff schreibt über Geschichte und Theologie der „christlichen Friedensidee“. Wie weit gestreut, aber doch auf das Wesentliche zielend die AufsatztHEMAEN sind, zeigt die letzte Untersuchung von Günther Küchenhoff über die Enzyklika „Mater et magistra“ und ihre Lehre vom Verhältnis zwischen Staat und Kirche.

Ein Epilog von Gottfried Hasenkamp, der die lateinische Laudatio des Anfangs durch persönliche Erinnerung und vorsichtige Deutung des Wirkens von Pater Thomas konkretisiert, schließt die wertvolle Festschrift würdig ab.

J. Sudbrack SJ

Werden und Handeln. (V. E. Freiherr von Gebssattel zum 80. Geburtstag.) Hrsg. von Eckart Wiesenhütter. Stuttgart, Hippokrates-Verlag (1963). 538 S., Ln. DM 59,—.

Die vorliegende Festschrift zum 80. Geburtstag eines der führenden christlichen Psychotherapeuten im deutschen Sprachraum will nicht nur ein Sammelband der verschiedensten Beiträge sein, die irgendwie zum Fachgebiet des Jubilars gehören. Er ist vielmehr einem bestimmten Thema unterstellt, und dieses Thema hat der zu Ehrende selbst gewählt und als das zentrale Anliegen seines wissenschaftlichen und ärztlichen Bemühens bezeichnet: *Werden und Handeln*. Von Gebssattel sieht im Kranken immer den ganzen Menschen, in seiner personalen Existenz, auf dem Wege, die ihm eigene Gestalt zu finden, zu verwirklichen, auf sie zuzureifen und darin ein Liebender zu werden. Die anthropologischen und theologischen (christlichen) Voraussetzungen sind darum für sein ärztliches Tun wesentlich. Bei aller Objektivität und Distanz, die auch und gerade den Psychotherapeuten seinem Patienten gegenüber auszeichnen muß, kommen diese Voraussetzungen wesentlich mit ins Spiel. Von Gebssattel hat darüber früher einmal ein sehr schönes Büchlein geschrieben: *Not und Hilfe. Prolegomena zu einer Wesenslehre der geistig-seelischen Hilfe*. Das Gegenüber von Arzt und Patient ist im Bereich der seelischen Erkrankung, der in der Neurose kundwährenden Nichtbewältigung der je eigenen Daseinsaufgabe, immer auch menschliche Begegnung, und damit ein Wagnis, ein Abenteuer, der steten Gefährdung ausgesetzt.

Aus diesem Bewußtsein heraus und in diesem Geist haben sich hier weit über dreißig Philosophen (Anthropologen) und Ärzte (Psychotherapeuten) und ein Theologe (Abt Augustinus von Wucherer-Huldenfeld O. Praem.) zum oben genannten Thema geäußert. Die Arbeit von W. Schulte: „Der nächste Patient“ (299 ff.), die von Ehrfurth vor der Würde des Menschen getragen ist, könnte auch dem Seelsorger für seine Hilfe am Menschen zum Vorbild dienen. Der erste Teil des Sammelwerkes (*Aspekte des Werdens und Handelns*) ist anthropologischen Fragen gewidmet, der zweite Teil (Beiträge zur Klinik und Therapie) konkreten Fragen der ärztlichen Praxis. Wir nennen einige Aufsätze, vor allem des ersten Teiles: Über die Liebe und die Intuition (L. Binswanger), Gedanken über das Reifen (F. J. J. Buytendijk), Teilhard de Chardin und die moderne Anthropologie (A. Prinz Auersperg und Th. Prinzessin Oettingen-Spielberg), Entwicklung

und Persönlichkeit (J. H. Schultz), Werden und Entwerden im Handeln (I. A. Graf Caruso), Wandlung der materiellen Welt in der Auferstehung (Abt Huldenfeld), Psychosomatische Medizin und Leibphänomenologie (H. Häfner), Vom Werden und Verhalten in der Geschlechtsrolle (W. Bräutigam), Der Jüngling (E. Wiesenhütter), Diskontinuierlicher Gestaltwandel (H.-J. Prill). Die Lektüre des stattlichen und weitverzweigten Buches drängt dem Seelsorger von neuem die Erkenntnis auf, wie wichtig, ja unentbehrlich die Probleme und Ergebnisse der heutigen Anthropologie und Tiefenpsychologie auch für die Einzelseelsorge sind, so daß er sich in seiner Ausbildung und noch mehr in seiner späteren Tätigkeit damit befassen muß. Die Seelenführung im engeren Sinn, das Suchen und die Verwirklichung der je eigenen geistlichen Gestalt und Lebensaufgabe, sind davon nicht ausgeschlossen. Darum ist das Thema der vorliegenden Festschrift auch für den Bereich unserer Zeitschrift von nicht geringer Bedeutung, ganz abgesehen von einzelnen Beiträgen wie dem von H. Kuhn, über das Verhältnis von spekulativer Erkenntnis und Handeln (von der christlichen Überlieferung her geschen: von beschaulichem und aktivem Leben), die ganz unmittelbar zentrale Fragen der christlichen Spiritualität beleuchten.

F. Wulf SJ

wandelbare Normen im Wandel der Zeiten, gut durchzuführen. Als „Ergänzung“ bringt der Band notwendige Weiterführungen vorheriger Artikel, aber in einem größeren Maße noch völlig neue Stichworte. In ihnen spiegelt sich ein großes Interesse an der modernen Wissenschaft der Soziologie und an einer Personalpsychologie, die sich in Stichworten wie „Begegnung“, „Bindung und Freiheit“, „Dialogisches Verhältnis“, „Gespräch“, „Kind und Gesellschaft“, „Personale Erziehung“, „Verinnerlichung“ usw. ausdrückt. Überraschend deutlich treten dabei auch ausgesprochen religiös-spirituelle Stichworte in den Vordergrund. Bei einigen, wie „Betrachtung“, „Frühkommunion“, „Kirchenjahr“, „Marienverehrung“ (der mir gut gefiel), „Missionsbewußtsein“, „Nächstenliebe“, wundert man sich, daß sie vorher fehlten. Bei andern, wie „Religiöses Bewußtsein“, „Religiöse Erfahrung“, „Erlösungsbewußtsein“, „Heilsgeschichte“, „Hoffnung“, „Leben mit Gott“, „Ermutigung“, „Reich-Gottes-Lehre“, „Religion und Bildung“, freut man sich über die darin ausgedrückte Akzentuierung der katholischen Pädagogik.

Wenn vom Anliegen unserer Zeitschrift ein Wunsch geäußert werden dürfte, so scheint mir, daß manche dieser „neuen“ Artikel noch bewußter von der Theologie unserer Zeit geprägt werden sollten: z. B. heißt es in „Erfahrung, religiöse“: „Das gnadenhafte Wirken Gottes selbst ist nicht unmittelbar, allenfalls an seinen Wirkungen erfahrbbar“, während eine Seite weiter viel richtiger geschrieben wird („Erlösungsbewußtsein“): „Im Hören der Heilsbotschaft und im Gebet, in... erfährt der Christ, daß er aus der Kraft des Erlösers befreit wird von Dunkelheit und...“. Aber alles in allem, ein erstaunlich vielfältiger, auch in religiöser Hinsicht anregender und gut unterrichtender Band, dessen Gegenbild eines „Lexikons der Spiritualität“ noch in weiter Ferne steht.

J. Sudbrack SJ

Lexikon der Pädagogik. Ergänzungsband. Freiburg, Herder 1964. XIX. 818, 22^o S., Ln. DM 75,—; Vorzugspreis f. Bezieher d. Gesamtlexikons DM 65,—.

Mit etwas Neid schaut man von der Spiritualität her auf diesen Ergänzungsband des 1955 fertiggestellten vierbändigen „Lexikons der Pädagogik“. Soweit wir urteilen können, ist es dem Stab von fast 400 qualifizierten Mitarbeitern gelungen, das Programm: Un-